

Predigt über Amos 5, 21-24 (Pfr. O. Ruoß, 23.02. 2020)

Es gab richtig Ärger, viele Leute sind sogar aus der Kirche ausgetreten. Heiligabend in einem kleinen Dorf in Hessen: Eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes war die Kirche schon gut gefüllt. Nur noch ein paar Plätze waren frei. Da kommt einer herein in die Kirche, der irgendwie nicht hinzupassen scheint: Ein Obdachloser, ein Penner, wie man so unschön sagt. Man konnte auf den ersten Blick sehen und es riechen, dass er auf der Straße lebt: Ziemlich ungepflegt, schmutzig, er müffelt. Er setzt sich auf einen freien Platz in der Kirche. Die Leute, die da in der Nähe sitzen, gucken ziemlich entsetzt. Einer steht demonstrativ auf, geht in eine andere Ecke der Kirche. Andere folgen seinem Beispiel, so dass der Obdachlose schließlich allein in der Kirchenbank sitzt. Und auch die Bank vor und hinter ihm ist leer. Ansonsten die Kirche proppevoll, es ist ja Heiligabend, einige Leute stehen sogar. Aber in die Nähe des Obdachlosen gähnende Leere. Dann soll der Gottesdienst anfangen. Der Pfarrer hat gesehen, was da los ist. Statt die Gemeinde freundlich zu begrüßen, sagt er: „Weihnachten muss dieses Jahr bei uns ausfallen. Statt eines Weihnachtsliedes singen wir ein Passionslied. Denn in unserer Kirche ist heute Christus wieder gekreuzigt worden.“ Viele Menschen haben verständnislos, sauer reagiert. Die schöne Weihnachtsstimmung war verdorben. Ein handfester Skandal, der sogar durch die Presse ging. Es gab richtig Ärger. - Natürlich hätte der Pfarrer diplomatischer sein können, die Leute weniger vor den Kopf stoßen. Aber hat er nicht Recht gehabt? Schließlich hat Jesus das ja gesagt: „Was ihr einem der geringsten Menschen getan habt, was ihr diesem Penner angetan habt, das habt ihr mir getan.“

Ich bin mir nicht sicher, ob diese schroffe Reaktion des Pfarrers richtig und gut war. Dieses Verhalten hat mich aber erinnert an eine ganz ähnliche Situation. Vor fast 2800 Jahren hat in Israel ein Mann einen Skandal ausgelöst, Ärger gemacht. Eines Tages steht der Prophet Amos mitten im Gottesdienst auf und redet in Gottes Namen folgende harten und skandalösen Worte: Amos 5, 21- 24: **21** *Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. 22* *Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. 23* *Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! 24* *Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.*

Es gibt Menschen, die finden immer das Haar in der Suppe. Meckerfritzen, notorische Nörgler, Menschen, die nur das Negative sehen und immer alles schlecht machen. Leute, bei denen man schon weiß: Wenn die jetzt den Mund aufmachen, dann wird wieder rumgemeckert - solche Leute drücken die Stimmung, können die Atmosphäre in eine Familie, in einer Gruppe, die Atmosphäre in einer Gemeinde kaputt machen. Wahrscheinlich wäre es gut, immer wieder zu überprüfen, wieweit wir manchmal so zum Meckern und Rumnörgeln neigen. Die Menschen damals haben Amos für einen totalen Meckerfritzen gehalten. Für einen Störenfried, der nur die gute Stimmung kaputt macht. Da feiert man einen schönen, festlichen Gottesdienst und dann steht der auf und fängt an zu schimpfen und die ganze Stimmung ist hin. - Nun ist es bei Amos so, dass sein Auftritt nicht ganz freiwillig erfolgt, und ganz sicher nicht aus Spaß am Meckern und Nörgeln und am Skandal. Von berufswegen war Amos Bauer. Aber ganz unverhofft und ungewollt beruft Gott ihn zum Prophet, beruft er ihn dazu, in seinem Namen zu reden. In Gottes Namen das Gericht anzukündigen. In Amos Worten spricht keiner, der ewig meckert und nörgelt, der seinen Geschmack anderen zum Gesetz machen will. Er redet in Gottes Auftrag. Gott, der durch das Verhalten der Menschen zutiefst enttäuscht ist. Ein verletzter, ein leidenschaftlicher Gott, der sagt, dass er den Gottesdienst der Menschen hasst! Gott sagt, was er nicht riechen kann, was er sich nicht mehr länger anhören und ansehen will. Und es geht dabei nicht um bestimmte Formen im Gottesdienst. Ich bin davon überzeugt, dass wir bei den Gottesdienstformen, bei der Frage der Musik und der Gottesdienstgestaltung immer wieder überlegen müssen, was heutzutage dran ist, was uns selbst und andere Menschen anspricht und guttut. Aber im Predigttext geht es um etwas noch viel Tieferes und Grundsätzlicheres: Dass Gott das Geplärr der Lieder nicht mehr hören will, liegt nicht an den Liedern. Ein neues Gesangbuch würde Gott auch nicht beruhigen. Es sind nicht die Instrumente! Gott will nicht endlich mal auch was anderes als Harfe hören. Es sind nicht die Formen – so wichtig sie auch sein mögen. Es sind die Menschen und ihre Beziehung zu Gott. Und weil die nicht stimmt, lehnt Gott den Gottesdienst ab, verwirft Gott Feiertage und Gottesdienste, Opfer und Lieder. - Nun muss man sich ja fragen: Was war damals falsch – und wie ist das bei uns? Sollten wir den Gottesdienst lieber an dieser Stelle beenden und ihn in Zukunft ganz ausfallen lassen? Weil Gott ihn ja sowieso nicht will, weil er ihn verwirft?

Vielleicht kennen manche von Ihnen den Film „Der Club der toten Dichter“. Es geht da um mehrere Jungen, die in einem Internat wohnen. In einer Szene hat ein Junge Geburtstag und bekommt von seinen Eltern ein großes Paket geschickt. Aber als er es auspackt, guckt er gar nicht glücklich. Obwohl es ein sehr schönes Geschenk ist: Ein edles und kostbares, ein richtig tolles Schreibset. Ein anderer Schüler fragt ihn: „Was ist denn los, warum guckst du so griesgrämig – das ist doch ein tolles Geschenk.“ Der andere antwortet: „Ja, ein tolles Geschenk. Nur leider schon das dritte Mal, dass ich

so ein Schreibset von meinen Eltern bekomme. Die machen sich gar keine Gedanken darüber, was sie mir schenken sollen. Sondern kaufen nur irgendwas, um ihre Pflicht zu erfüllen. Und merken sich noch nicht einmal, was sie mir letztes Mal geschenkt haben. Eigentlich interessieren sie sich gar nicht für mich.“ Am Ende der Szene nimmt der Junge das Geschenk seiner Eltern und schmeißt es irgendwohin in die Botanik. Er „verwirft“ es - wortwörtlich. Nicht, weil das Geschenk schlecht oder minderwertig wäre. Sondern weil es nur etwas Äußerliches ist, eine Pflichterfüllung, aber keine Liebe und kein Interesse ausdrückt. Eine erschütternde Szene in diesem Film: Das Wegwerfen, die Verwerfung des Geschenkes ist Ausdruck einer enttäuschten Liebe.

Genau darum geht es auch in den Worten des Amos, wo Gott den Gottesdienst der Menschen verwirft. Weil es in den Gottesdiensten bei vielen letztlich nicht um Gott ging. Bei manchen Leuten ging es nur um bestimmte Traditionen. Bestimmte Feiertage gehören zu unserer Kultur dazu, die feiert man und die haben eben auch religiöse Bestandteile, das ist dann ja auch ganz nett und feierlich.

Für andere ging es beim Gottesdienst darum, mit dem lieben Gott ein Geschäft zu machen. Ich bringe, Dir, Gott, Opfer dar, ich bete und singe. Und dafür sollst Du, Gott, mir Gesundheit geben. Oder Erfolg bei meinen Geschäften. Auch hier geht es nicht um Gott, sondern um bestimmte Dinge, die man von Gott haben möchte. Gott wird zu einer Art Lebensversicherung, und Opfer und Gottesdienste sind der Beitrag, den man zahlt.

Bei Amos, eigentlich in der ganzen Bibel, wird ein Kriterium dafür genannt, an dem zu merken ist, ob es uns Menschen wirklich um Gott geht, ob er uns wichtig ist. Und dieses Kriterium ist die Frage, ob der Gottesdienst Konsequenzen hat im Zusammenleben mit den Mitmenschen. „Liebe Gott von ganzem Herzen“ und „Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst“. Jesus hat uns diese beiden Sätze gegeben als zwei Seiten einer Medaille. Beides gehört zusammen.

Und so prangert Amos das Unrecht an, das Menschen anderen antun: Menschen, die ohne Schuld in Schulden gerieten, wurden z. B. von den Reichen in die Schuldklaverei verkauft. „*Den Armen verkaufen sie für ein Paar Schuhe!*“ sagt Amos (2,6). Und dann gehen sie in den Tempel und feiern ihre Feste und Gottesdienste, opfern und singen und beten. Aber Gott kann diese Gottesdienste nicht riechen und hören. Er ist gar nicht da, in diesen Gottesdiensten. Denn Gott lässt sich nicht begrenzen auf ein paar religiöse Stunden in unserem Leben. Entweder kommt Er im ganzen Leben vor, im Gottesdienst und im Alltag. Oder, wenn Er im Alltag gar keine Rolle spielt, dann ist er auch an den Feiertagen, dann ist er auch im Gottesdienst nicht da. Weil wir dann ja auch eigentlich gar nicht mit ihm zu tun haben wollen.

An Heiligabend, bei manchen Taufen oder Konfirmationen oder Trauungen mag das vielleicht der Fall sein, dass manche Menschen nur aus einer Tradition heraus zum Gottesdienst geht. Aber ich denke, dass das heute morgen wohl bei kaum einem von uns so der Fall ist. Und ich glaube auch nicht, wie das manchmal behauptet wird, dass jemand nur zum Gottesdienst kommt bzw. rennt, wie es dann oft heißt, weil er seinen neuen Pelzmantel vorführen will. Wenn wir zum Gottesdienst gehen, dann wohl zumindest auch deswegen, weil es uns wirklich um Gott geht. Weil wir seine Nähe suchen. Und deswegen hoffe ich, dass Gott unseren Gottesdienst nicht verwirft, dass er unsere Lieder und Gebete hört, dass er uns nahe ist. Aber es bleibt immer eine Frage und Anfrage an uns als Gemeinde und an jeden einzelnen von uns, ob Gott in unserem ganzen Leben vorkommt. Im Umgang miteinander, im Umgang gerade auch mit den Armen unserer Welt. Nicht, dass wir perfekt nach Gottes Willen leben würden. Das tut, das kann keiner von uns. Aber dass wir zumindest merken, wo wir es nicht tun. Dass uns das Leid tut. Und dass wir dann gerade im Gottesdienst uns immer neu Vergebung zusprechen lassen. Und uns motivieren lassen, unser Christsein konsequenter zu leben.

Am Ende der harten Worte des Amos steht ein sehr schöner Satz: *“Es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.”* Gerechtigkeit meint für die Bibel ein heiles Miteinander, wo keiner zu kurz kommt, sondern wo man jedem gerecht wird. Für Amos ist klar: Die Quelle für diesen Bach der Gerechtigkeit ist Gott selbst. Wenn wir im Gottesdienst seine Nähe suchen, dann geht es hier ja auch darum, dass dieser Bach der Gerechtigkeit anfängt zu fließen, in unseren Alltag, in unsern Umgang miteinander hinein. Und auch in die Fragen hinein, wo es um Gerechtigkeit geht für die Armen in der Welt.

Am Anfang habe ich erzählt von dem Heiligabendgottesdienst, der kein Gottesdienst mehr war, weil die Menschen sich so von dem Obdachlosen distanziert haben – und damit auch von Jesus distanziert haben. Zum Schluss eine Geschichte, die ganz ähnlich anfängt, aber ganz anders ausgeht, weil in ihr der Bach der Gerechtigkeit fließt. Auch hier eine vollbesetzte Kirche an Heiligabend. Ein Obdachloser, der hereinkommt, sich hinsetzt. Der Mann, neben den er sich gesetzt hat, ein Presbyter der Gemeinde, will am liebsten zur Seite rücken. Es müffelt wirklich stark. Aber er bleibt, wo er ist. Und jetzt sieht er: Der Obdachlose ist eigentlich gar nicht so schmutzig, es ist sein Mantel, der so streng riecht. Und der Obdachlose spricht ihn an, sagt: “Tut mir leid, dass mein Mantel so riecht. Aber ich habe nur den einen, und wenn es so kalt ist, muss ich ihn immer tragen und kann ihn nicht waschen.“ Der Presbyter hat eine Idee: Er holt eine Plastiktüte, während des Gottesdienstes kommt der Mantel darein, und es riecht fast gar nicht mehr. Und am Ende des Gottesdienstes ist etwas von Gottes Liebe

und Gerechtigkeit in das Herz des Presbyters hineingeflossen: Er schenkt dem Obdachlosen seinen Mantel. So dass der jetzt immer einen hat, den er tragen kann, wenn der andere gewaschen werden muss. - Natürlich geht das nicht immer so leicht und glatt. Aber dass Gerechtigkeit entsteht, dass man dem anderen gerecht wird, das beginnt damit, dass man dem anderen Beachtung schenkt. Seine Vorurteile mal hinter sich lässt, und den anderen mit seinen Nöten und Bedürfnissen wahrnimmt. Wie der Presbyter bei dem Obdachlosen. Gott schenke uns, dass bei uns vom Gottesdienst in den Alltag hinein *das Recht wie Wasser strömt und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach*. Amen.